

Kristen Proby

EasyLove

Eine Nacht für immer

Roman

digital

LYX

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

Epilog

Die Autorin

Kristen Proby bei LYX.digital

Leseprobe

Impressum

KRISTEN PROBY

Easy Love

Eine Nacht für immer

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Stephanie Pannen*



LYX

Zu diesem Buch

Solange er denken kann, liebt Ben Preston nur eine Frau: Savannah Boudreaux. Doch immer wieder haben sie ihre Chance verpasst, bis Van einen anderen geheiratet hat. Der größte Fehler ihres Lebens, wie sich herausstellt, denn ihr Ehemann entpuppt sich als brutaler Mistkerl. Als sie ihn endlich los ist, hat Van die Nase gestrichen voll von Männern und schwört der Liebe ab. Aber trotz ihrer schlimmen Vergangenheit fühlt sie sich mehr und mehr zu dem besten Freund ihrer Brüder hingezogen. Wird Ben dieses Mal Vans Herz erobern können?

*Dies ist für John.
Du bist das größte Licht in meinem Leben und
der beste Teil jedes Tages.
Ich liebe dich.*

Prolog

Fünfzehn Jahre zuvor

~Savannah~

»Du hast dir die Haare geschnitten«, stellt Ben fest, als er ins Esszimmer kommt. Er bleibt stehen, als er mich sieht, und sein hübsches Gesicht wirkt besorgt.

Er hat es bemerkt!

Ich streiche mit den Fingerspitzen durch mein dunkelbraunes Haar und schenke ihm ein zaghaftes Lächeln. »Gestern.«

»Warum?«

Sein harscher Tonfall lässt mich die Stirn runzeln.

»Weil ich es wollte.«

Er setzt sich neben mich, wie er es jeden Dienstag- und Donnerstagnachmittag tut, und ich kann nicht anders, als tief einzuatmen und seinen Geruch in mich aufzunehmen.

Ben riecht immer fantastisch. Nach Sonnenschein und harter Arbeit und ... *sexy*.

»Van?«, fragt er, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

»Tut mir leid, was?«

Er schüttelt den Kopf. Ein Lächeln umspielt seine Lippen. »Du bist so eine Tagträumerin.«

Nur wenn du in der Nähe bist.

So etwas würde ich natürlich nie laut sagen. Mit dem besten Freund meiner älteren Brüder zu flirten, ist keine gute Idee. Eli und Beau könnten Ben von mir fernhalten und das darf einfach nicht passieren.

Ich liebe ihn so sehr, dass es wehtut.

»Wie findest du meine Frisur?«

Er zuckt mit einer Schulter und schnappt sich mein Mathebuch, um das Kapitel zu öffnen, das wir gerade bearbeiten. Ich bin furchtbar schlecht in Mathe, aber Ben ist darin so was wie ein Genie und hat mir in den vergangenen drei Monaten bei meinen Mathehausaufgaben geholfen.

Es ist himmlisch.

»Ganz gut.«

»Sie gefällt dir nicht?«

Er zuckt wieder mit den Schultern. »Ich mochte deine Haare lang.«

Für eine halbe Sekunde bereue ich es, sie abgeschnitten zu haben. Vorher gingen sie mir bis zum Hintern, jetzt reichen sie mir nur noch bis knapp zu den Schultern.

Mein Kopf fühlt sich so viel leichter an!

Aber dann schüttele ich das Gefühl ab, denn *mir* gefällt mein Haar so. Ich muss damit leben. Ich werde mir niemals von einem Mann sagen lassen, wie ich mein Haar tragen soll. Wir leben schließlich nicht im Mittelalter!

»Hast du deine Hausaufgaben von gestern Abend gemacht?«, fragt er, und ich nicke. Dann reiche ich ihm mein Heft, damit er sich meine Arbeit ansehen kann.

Ich habe Mathe noch nie so toll gefunden.

Er beißt sich auf die Innenseite der Wange, während er meine Lösungen kontrolliert. Als er fertig ist, sieht er mich mit seinen blauen Augen lächelnd an. »Du holst echt gründlich auf. Du wirst mich sicher nicht mehr brauchen, wenn ich nächsten Monat weg bin.«

Und so einfach zerfällt meine gute Laune wie eine Sandburg in der Flut.

Ben geht weg. Er geht aufs College, und je näher der Zeitpunkt rückt, desto panischer werde ich. Ich will nicht, dass er geht.

Ben stößt mich mit dem Ellbogen an.

»Ich werde dich auch weiterhin brauchen«, murmle ich und bin nicht in der Lage, ihm in die Augen zu sehen, weil

ich Angst habe, dass er mich durchschaut. Die Vorstellung, dass die kleine Schwester seiner besten Freunde in ihn verknallt ist, würde ihn wahrscheinlich anwidern.

Oder was noch schlimmer wäre: Er könnte Mitleid mit mir haben. Allein bei dem Gedanken daran wird mir ganz schlecht.

»Ich kann dich ja abfragen, wenn ich in den Ferien zurückkomme«, meint er und legt mein Heft vor mich, während er sich dem Kapitel dieser Woche zuwendet.

In den nächsten zwei Stunden führt er mich durch die Schritte, die uns der Lehrer im Unterricht gezeigt hat. Aber Bens Stimme ist so viel angenehmer. Er erklärt die Dinge gründlich und macht erst weiter, wenn er sicher ist, dass ich alles verstanden habe.

Er ist ein toller Lehrer. Tatsächlich wird er das auch auf dem College studieren. Er wird großartig sein.

Ich wünschte nur, dass er dafür nicht so weit weggehen müsste. Beau ist bereits seit einem Jahr dort, und Eli und Ben werden auf dasselbe College gehen. Sie werden sich alle zusammen eine Wohnung teilen.

Ich runzle die Stirn und versuche, nicht an all die Studentinnen zu denken, die Ben dort anbaggern werden. Wird er mit ihnen schlafen? Mit ihnen ausgehen?

Irgendwann eine von ihnen heiraten?

Gott, ich hoffe nicht.

»Warum kannst du dich heute nicht konzentrieren?«, fragt Ben schließlich und holt mich damit ins Hier und Jetzt zurück.

»Tut mir leid«, flüstere ich.

»Was ist denn los, Vanny?«

Ich verdrehe die Augen. »Ich hasse es, wenn du mich so nennst.«

Er verzieht die Lippen zu einem Schmunzeln. »Ich weiß. Rede mit mir. Was ist los?«

»Vielleicht hab ich letzte Nacht nicht genug Schlaf bekommen.« Es ist keine Lüge. Ich habe letzte Nacht

wirklich nicht gut geschlafen.

»Hmm.« Einen Moment lang mustert er mein Gesicht.
»Lüg mich niemals an, Savannah.«

Er kneift die Augen zusammen, und dieser heiße Blick und seine strenge Stimme reichen aus, um mich tierisch anzumachen.

Natürlich schaut Eli genau in diesem Moment um die Ecke und unterbricht uns.

»Ben, kommst du mit ein paar Körbe werfen?«

»Ja, wir sind hier fast fertig.«

Eli nickt und verschwindet. Ich will Ben anbetteln, nicht zu gehen. *Geh keine Körbe werfen, geh nicht aufs College. Bleib bei mir.*

Aber das ist dumm, und er würde mich wahrscheinlich auslachen und mir sagen, dass ich mich albern benehme. Ich bin schließlich nur ein Kind. Fünfzehnjährige wissen noch nichts von der Welt, und im Vergleich zu Ben bin ich ein Baby.

Aber ich fühle mich nicht wie ein Baby, wenn er in meiner Nähe ist. Ganz und gar nicht.

Ben zieht eine Augenbraue hoch und wartet darauf, dass ich ihm antworte.

»Ich lüge nicht.« Ich zucke mit den Schultern und gebe mein Bestes, so zu wirken, als hätte ich meine Gefühle im Griff.

Für diese Darstellung sollte ich einen Oscar gewinnen.

»Du schaffst das schon«, lächelt Ben, nachdem er mich einen Moment lang gemustert hat. »Du schlägst dich prima, Van. Ich werfe jetzt ein paar Körbe mit den Jungs, aber ich bin später noch da, wenn du Fragen hast.«

»Okay.« Ich lächle und nicke und richte meine Aufmerksamkeit auf meine Hausaufgaben. »Danke.«

»Van?«

Ich hebe ruckartig den Kopf. »Ja?«

»Auch wenn ich deine Haare länger lieber mochte, ist deine neue Frisur echt süß.«

Er grinst und zwinkert mir zu. Dann ist er weg, und ich bleibe im Esszimmer sitzen. Meine Hände sind schwitzig, und auf meinem Gesicht prangt ein breites, dämliches Grinsen.

Ben findet meine Frisur süß.

Es ist ein Anfang.

1

Gegenwart

~Savannah~

Zwei Jahre.

Es ist zwei Jahre her, dass ich dachte, ich würde sterben. Stattdessen bekam ich meine Freiheit.

Ich konnte letzte Nacht nicht schlafen, aber das ist nichts Neues. Ich schlafe seit Jahren nicht gut. Es ist wahrscheinlich die größte Nachwirkung, die ich von meiner Ehe noch mit mir herumtrage, und egal was ich tue, ich kann nichts daran ändern.

Aber verglichen mit der Situation von vor zwei Jahren sind Schlafprobleme nichts, worüber ich mich beschweren sollte.

Ich halte die Bürste so fest umklammert, dass meine Knöchel weiß hervortreten, starre in den Schminkspiegel und mustere mein makellooses Gesicht. Ich kann immer noch die Blutergüsse der letzten Prügel sehen. Die Male an meinem Hals, wo er mich wie von Sinnen gewürgt hat. Die nassen Haare von der Badewanne, in der er mich ertränken wollte. Immer noch kann ich die Scham spüren, die ich empfand, als meine Geschwister ins Schlafzimmer gerannt kamen, nachdem ich sie um Hilfe angefleht hatte.

Selbst Ben kam, und das löste in mir die größte Scham aus. Ich wollte nie, dass mich jemand so sieht, aber besonders nicht der Mann, den ich mein ganzes Erwachsenenleben lang geliebt habe. Einen Moment lang wünschte ich mir fast, dass mich Lance wirklich umgebracht hätte, damit ich die Wut und den Abscheu in Bens Gesicht nicht hätte sehen müssen.

Diese beiden Jahre sind im Nu verflogen und doch gab es Momente, in denen ich das Gefühl hatte, dass sich die Tage wie Gletscher bewegen. Viele Monate lang habe ich bei meiner Familie gelebt, weil ich Angst vor dem Alleinsein hatte. Ich habe Hunderte Stunden Therapie hinter mich gebracht und gehe jede Woche zu einem Selbstverteidigungskurs.

Ich lächle mich im Spiegel an.

Ich bin hier, ich lebe und sehe nicht so aus, als würde ich jeden Moment zusammenbrechen.

Gott sei Dank.

Meine Mutter und die meisten meiner Geschwister haben mir an diesem Morgen bereits übers Handy Worte der Liebe und Unterstützung geschickt. Gerade als ich die Bürste an meine Haare hebe, piept es wieder.

Es ist mein Zwillingbruder Declan.

Ich hab dich lieb.

Ein Grinsen breitet sich auf meinem Gesicht aus. Ich will heute nicht weinen, egal ob es Tränen der Traurigkeit oder des Glücks sind. Ich schreibe zurück.

Ich hab dich auch lieb.

Ohne meine Familie hätte ich die Monate nach dem *Vorfall* nicht überstanden. Das ist keine Übertreibung, sondern die schlichte Wahrheit.

Ohne sie hätte ich den Verstand verloren.

Wieder piept mein Handy, und das Display leuchtet auf. Aber dieses Mal ist es nicht die Familie.

Sondern Ben.

»Und da sind auch schon die Schmetterlinge«, flüstere ich, während die Nachricht aufpoppt.

Mittagessen?

Ich atme tief durch, schließe die Augen und grinse. Ben ist ein Mann weniger Worte, besonders was die Kommunikation per Handy angeht. Bei Unterhaltungen von Angesicht zu Angesicht ist er viel besser.

Doch wenn ich in seiner Nähe bin, schlägt es *mir* die Sprache. Herr im Himmel, der Mann hat diese Wirkung schon seit der Pubertät auf mich.

Jeder rationale Gedanke verschwindet, und ich verspüre den beinahe unwiderstehlichen Drang, an ihm hochzuklettern, als wäre er eine der alten Eichen an der Pension meiner Schwester.

Ben ist schon seit frühester Kindheit mit meinen Brüdern befreundet, also war er *immer* bei uns daheim. Und mir fiel immer ein Grund ein, um dort zu sein, wo er war.

Sehr zum Missfallen meiner Brüder.

Aber dann ging er aufs College, und unsere Wege kreuzten sich ein paar Jahre lang nicht oft. Irgendwann begann ich selbst zu studieren, in Tennessee, und dort traf ich auch Lance.

Ich runzle die Stirn.

»*Denk* nicht mal an den Namen dieses Arschlochs.«

Ich schicke Ben eine kurze Rückmeldung und grinse, als er sofort antwortet.

Gleicher Ort wie immer, dreizehn Uhr.

Ja, Sir. Lachend schließe ich die Nachricht und gehe zu meinem Schrank, um mein Outfit auszusuchen. Ich habe mir für heute freigenommen. Schließlich entkommt man nicht jeden Tag dem schlimmsten Horror seines Lebens. Das sollte man feiern.

Die Alternative wäre, herumzusitzen und zu grübeln. Und das habe ich in den letzten zwei Jahren schon oft genug getan.

Ich wähle bewusst etwas aus, das *er* mich niemals hätte tragen lassen. Eine hübsche Caprihose mit einer weißen ärmellosen Bluse und rote Ballerinas. *Er* hätte gesagt, dass ich zu viel Haut zeige. Selbst in den heißesten Sommermonaten durfte ich keine ärmellosen Oberteile tragen, ganz zu schweigen von Röcken, die nicht bis zum Knöchel reichten. Es ist wundervoll, einen großen

Kleiderschrank voller hübscher Dinge zu haben, die ich liebe. Ich greife nach meiner roten Louis-Vuitton-Handtasche, um mein Outfit abzurunden, und mache mich für den Tag fertig.

Und dann klingelt mein Handy. Es ist Larry, der Bruder meines Exmanns. Obwohl ich wegen seines Bruders durch Hölle gegangen bin, hat Larry den Kontakt mit mir aufrechterhalten. Er war immer nett zu mir, und ich bin froh, ihn in meinem Leben zu haben. Meine Familie war anfangs nicht gerade begeistert, doch Larry war immer respektvoll und nur gerade so präsent, wie es für uns alle angenehm war. Wie er im selben Haushalt wie sein Bruder aufwachsen konnte, ohne vollkommen böse zu werden, ist mir schleierhaft.

»Hallo?«

»Hallo, du heißer Feger«, sagt er und bringt mich zum Lachen. »Wie geht es dir heute?«

»Ging mir nie besser«, erwidere ich und lächle, als mir klar wird, dass das keine Übertreibung ist.

»Du klingst auch großartig.« Ich kann das Lächeln in seiner Stimme hören. »Ist es seltsam, dass ich dachte, ich sollte dich heute mal anrufen?«

»Überhaupt nicht. Alle anderen wichtigen Leute in meinem Leben haben sich auch bei mir gemeldet. Ich dachte, dass sich niemand an das genaue Datum erinnern würde.«

Einen Moment lang ist er still. »Niemand wird das jemals vergessen, Van. Wenn ich gewusst hätte ...«

»Wir sind das doch schon tausendmal durchgegangen, Larry. Es war nicht deine Schuld.«

»Richtig. Du hast recht.«

»Ich weiß. Danke, dass du dich meldest. Mir geht's wirklich großartig.«

»Das freut mich. Wenn du irgendwas brauchst, weißt du, wie du mich findest.«

»Ich melde mich. Danke noch mal.«

Wir beenden das Gespräch. Ich setze mich auf den Hocker in meinem begehbaren Kleiderschrank und sehe mich um. Ich habe dieses Haus vor anderthalb Jahren gekauft. Ich bin nie in das Haus zurückgekehrt, das Lance und mir zusammen gehörte. Meine Familie nahm mich gern auf, bis ich etwas Eigenes gefunden hatte.

Declan und ich hatten viel Spaß bei der Renovierung, und nun ist das Haus ganz nach meinem Geschmack.

Ich werfe einen Blick auf die Uhr und mir wird klar, dass ich spät dran bin, also schnappe ich mir eine Sonnenbrille, meine Handtasche und meine Schlüssel und eile nach draußen zum Wagen.

Selbst mein Wagen ist neu. *Er* hätte mich niemals das Auto kaufen lassen, das ich wollte. Er meinte, das sei viel zu viel Geld und ich verdiene kein Luxusauto.

Was einfach lächerlich ist. Ich reiße mir im Job den Hintern auf, und meine Familie ist stinkreich. Ich kann mir jeden Wagen holen, den ich will. Also habe ich gleich nach der Scheidung den vernünftigen Ford gegen das hübsche Mercedes-Cabrio getauscht, das ich jetzt fahre. Es ist rot und hat jede Menge Extras.

Und es bietet mir eine weitere Möglichkeit, meine beschissene Vergangenheit zu kompensieren.

Heute ist ein schöner Frühlingstag in New Orleans. Die Bäume blühen, eine kühle Brise liegt in der Luft und die Vögel singen, während ich mit offenem Verdeck ins French Quarter fahre.

Obwohl ich mich beeile, komme ich zehn Minuten zu spät an, und alle meine Schwestern und Schwägerinnen sind bereits im Restaurant.

»Tut mir leid«, entschuldige ich mich, während ich mich setze. »Ich habe es heute Morgen langsam angehen lassen.«

»Richtig so«, lächelt Kate. »Liebe Grüße von Eli.«

»Er hat mir eine Textnachricht geschrieben«, erwidere ich. Kate ist mit meinem älteren Bruder Eli verheiratet. Vor

Kurzem haben sie ein hübsches Mädchen namens Coraline bekommen.

Tatsächlich hat unsere Familie in den letzten zwei Jahren den Wechsel von »groß« zu »riesig« vollzogen. Nachdem Eli Kate kennengelernt hatte, fanden meine Geschwister einer nach dem anderen die Liebe. Ich freue mich unendlich für sie.

»Ich werde heute wirklich verwöhnt«, verkünde ich.
»Erst brunchen wir mit euch Schönheiten und dann treffe ich mich mit Ben zum Mittagessen.«

»Wirklich?«, fragt Gabby, die jüngste von uns Boudreaux-Schwestern, verschmitzt. »Ist es eine romantische Verabredung?«

»Es ist ein Mittagessen«, entgegne ich und verdrehe die Augen. »Du weißt ganz genau, dass Ben tabu ist.«

»Warum noch mal genau?«, fragt Declans Frau Callie.

»Sie ist verrückt und bildet sich ein, dass Ben so was wie ein Bruder für sie ist«, sagt Charly.

»Das ist er auch«, beharre ich stirnrunzelnd.

»Ist er nicht«, kontert Gabby. »Für Charly und mich ist er vielleicht wie ein Bruder, aber du hast ihn immer anders gesehen.«

»Ich glaube, *du* bist verrückt. Ben und ich sind gute Freunde, mehr nicht.« Mein Argument kommt selbst mir schwach vor. Aber das macht es nicht weniger wahr.

»Sicher«, sagt Mallory, die Frau meines ältesten Bruders Beau. »Und darum läufst du bei der bloßen Erwähnung seines Namens rot an und kaust auf deiner Lippe herum?«

»Mallory ist ein Medium.« Callie klingt aufgeregt. »Sie kann dir sagen, ob es dir vorherbestimmt ist, mit Ben zusammen zu sein.«

»Nein.« Meine Stimme ist nachdrücklich, und ich starre sie ernst an. »Hört auf damit. Ben ist ein guter Freund, und das werde ich nicht aufs Spiel setzen. Wenn wir es mit einer Beziehung versuchen würden und es klappt nicht,

wird er komplett aus meinem Leben verschwinden, und das könnte ich nicht ertragen.«

»Okay.« Gabby hebt kapitulierend die Hände. »Was machst du nach dem Mittagessen?«

»Ich werde mich den ganzen Tag verwöhnen lassen«, informiere ich sie stolz. »Und ich hab mir heute freigenommen.«

»Gut so«, sagt Kate augenzwinkernd. »Du verdienst einen freien Tag.«

»Und einen Mimosa verdiene ich auch.« Ich grinse und halte nach unserer Kellnerin Ausschau, damit ich sie an unseren Tisch winken kann. »Tatsächlich verdienen wir alle einen Mimosa.«

»Ausgezeichneter Plan«, nickt Charly. Als wir alle ein Getränk vor uns stehen haben, hebt Charly ihr Glas. »Ich weiß, dass wir uns heute und jeden Tag nur auf das Gute konzentrieren sollen, und ich habe etwas zu sagen.«

Wir heben unsere Gläser mit ihr.

»Du bist die unglaublichste Person, die ich kenne, Van. Es war mir eine Ehre, in den letzten Jahren deine Reise mitzuerleben. Ich bin so unglaublich stolz auf dich.«

»Hört, hört«, nickt Kate. »Du bist echt ein zähes Miststück, meine Liebe.«

Kichernd stoße ich mit den anderen an. »Das nehme ich mal als Kompliment.«

»Verdammt, tu das«, sagt Callie, bevor sie an ihrem Drink nippt. »Es liegen nur großartige Dinge vor dir.«

»Sie hat recht«, nickt Mallory mit einem wissenden Lächeln. Ich runzle die Stirn, und sie hebt abwehrend die Hände. »Ich lese deine Zukunft nicht, Dummchen. Das kann ich gar nicht. Ich stimme nur zu, dass du bereits durch die Hölle gegangen bist. Von jetzt an kann es nur bergauf gehen.«

»Damit kann ich arbeiten«, erwidere ich nickend. »Auf ein gutes Leben.«

»Auf ein gutes Leben«, stimmen die anderen freudig ein.

Ich bin so verdammt satt. Ich vergesse immer, dass ich mit diesen Frauen *stundenlang* herumsitzen kann, ohne dass die Unterhaltung jemals langweilig wird. Wir essen und trinken und essen und trinken und lachen.

Also eile ich jetzt direkt vom Brunch zum Mittagessen mit Ben.

Ich bin zwar absolut voll, aber ich würde diese Verabredung um nichts in der Welt absagen.

Ich betrete das Restaurant, in dem wir uns seit einem Jahr treffen, und sehe mich nach ihm um. Er sitzt mit dem Rücken zu mir, doch ich würde ihn überall erkennen. Er ist groß, hat breite Schultern und Muskeln, so weit das Auge reicht.

So weit. Das Auge. Reicht.

Gott segne ihn.

Er blickt über seine Schulter und sieht mich auf ihn zukommen. Sofort breitet sich auf seinem Gesicht ein Lächeln aus. Er steht auf und streckt die Arme aus, um mich zur Begrüßung zu umarmen.

Er ist so verdammt stark und warm. Ich könnte den ganzen Tag hier in seinen Armen bleiben. Aber die Umarmung endet schnell, und er zieht den Stuhl für mich zurück.

»Hallo«, sagt er grinsend.

»Ebenfalls hallo.« Als ich aufsehe, bemerke ich, dass er mich mit gerunzelter Stirn ansieht. »Habe ich was im Gesicht?«

»Du hast rote Wangen.« Er streicht sich mit den Fingerspitzen über die Lippen. »Hast du getrunken?«

»Ja, ich komme gerade vom Brunch mit den Mädels und wir hatten einen Mimosa oder vier.« Ich kichere und lege meine Speisekarte beiseite. »Ich bin so satt. Tut mir leid,

Ben, aber ich bekomme keinen Bissen mehr runter. Doch du solltest etwas essen.«

»Das habe ich vor«, erwidert er. »Wir hätten es verschieben können.«

»Nein, schon gut. Ich habe dich seit einer Weile nicht gesehen. Wie geht es dir?«

»Gut.« Er nickt und legt seine Speisekarte beiseite. Eine Kellnerin kommt, um unsere Bestellung aufzunehmen, und es ist gut, dass ich nichts will, denn sie kann ihren Blick einfach nicht von Ben lassen.

Dieses Miststück.

Sie wird rot und macht einen verdammten *Knicks*, nachdem sie seine Bestellung aufgenommen hat. Dann eilt sie davon.

»Du hast eine Verehrerin.«

»Eine was?«, fragt er vollkommen ahnungslos.

»Ach, vergiss es.« Ich schüttele den Kopf und trinke einen Schluck Wasser.

»Wie geht es dir heute?«, fragt er.

»Fantastisch.« Ich grinse, als er seine blauen Augen zusammenkneift und mich lange ansieht. »Ich lüge nicht.«

»Das sehe ich«, sagt er schließlich und lässt entspannt die Schultern sinken, so als ob er zuvor die Last der ganzen Welt auf ihnen getragen hätte.

»Ich brauche deine Hilfe, Ben.«

»Alles, was du willst.«

Ich ziehe eine Augenbraue noch. »Du weißt doch noch gar nicht, worum es geht.«

»Das spielt keine Rolle, ich mach's.«

Ich grinse und lehne mich vor, um seine Hand zu tätscheln. »Du bist sehr gut zu mir, weißt du?«

»Ich weiß.« Sein Lächeln ist selbstzufrieden und glücklich. »Was kann ich für dich tun, Vanny?«

»Als Erstes möchte ich, dass du aufhörst, mich Vanny zu nennen.«

»Auf keinen Fall.«

»Und ich muss wissen, von wem du dir deine Tattoos stechen lässt.«

Er spuckt den Schluck Wasser aus, den er gerade genommen hat, und hustet.

»Hey, alles in Ordnung?«

»Das ist das Letzte, was ich aus deinem hübschen kleinen Mund erwartet hätte.«

Die Art, wie er von meinem »hübschen kleinen Mund« spricht, jagt mir einen Schauer über den Rücken.

Warum spielen meine Hormone in der Nähe dieses Mannes nur so verrückt? Es muss eine chemische Reaktion sein. Ich war nie gut in Chemie, aber das muss es sein.

Ich reiße mich zusammen und erwidere: »Ich meine es ernst. Ich habe bereits ein Motiv im Sinn, weiß aber nicht, wohin ich gehen soll.«

»Ist das dein erstes Tattoo?«, fragt er.

»Nein, ich habe schon eins«, antworte ich. »Aber das habe ich mir nicht hier in New Orleans stechen lassen.«

Er lehnt sich zu mir vor und richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf mich. »Wo hast du es machen lassen?«

»In Tennessee.«

»Nein, ich meine, wo auf deinem Körper?«

Ich beiße mir auf die Lippe und spiele mit dem Besteck. »Das ist privat.«

»Sieh mich an.«

Ich tue es, und sein süßes Lächeln lässt mich fast schmelzen.

»Mir kannst du es verraten.«

»Als ich studiert habe, waren Arschgeweihe voll angesagt.«

»Du hast ein Arschgeweih?«

»Nein, ich sagte nur, dass sie damals angesagt waren.«

Er blinzelt, so als würde das, was ich sage, keinen Sinn ergeben und als würde er versuchen, es trotzdem zu verstehen. »Okay.«

»Aber ich dachte mir, dass es bestimmt besonders wehtut, sich den unteren Rücken tätowieren zu lassen. Mir ist klar, dass kein Tattoo ein Zuckerschlecken ist, aber ich wollte es nicht da. Außerdem wollte ich nicht, dass mein Dad es jemals sieht, und manchmal trage ich einen Bikini.«

»Ach ja?« Er runzelt die Stirn.

»Ja.« Ich nicke und tue so, als wäre das nichts Besonderes.

»Wo ist es denn nun, Van?«

Wieder beiße ich mir auf die Lippe. »Im Nacken.«

»Und dein Dad hat es nie gesehen?«

»Nein, weil ich immer längere Haare hatte. Zumindest waren sie stets lang genug, um meinen Nacken bedecken. Und ich habe immer darauf geachtet, in seiner Gegenwart keinen Pferdeschwanz zu tragen.«

»Du Rebellin«, grinst er.

»Ich bin eine respektvolle Rebellin«, erwidere ich. »Gibt du mir die Nummer von deinem Tätowierer?«

»Ich kann dich einfach zu ihm bringen.«

»Nein.«

Ich schüttele nachdrücklich den Kopf.

»Warum nicht?«

»Du sollst nicht sehen, wie ich mir dieses Tattoo stechen lasse.«

»Warum nicht?«

»Ich will es einfach nicht.«

»Okay, ich schicke dir seine Nummer.«

»Danke.«

»Was hast du gleich noch vor?«

»Ich lasse mir die Haare schneiden.«

Ich bin so verdammt aufgeregt!

Wieder runzelt er die Stirn. »Warum?«

»Weil ich eine erwachsene Frau bin und es will.«

»Hey«, sagt er, lehnt sich zurück und hebt kapitulierend die Hände. »Mach mit deinen Haaren, was du willst.«

»Das habe ich vor. Ich weiß, dass du sie lang lieber magst.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Doch, als ich fünfzehn war«, murmle ich, und die Erinnerung entlockt mir ein Lächeln. »Aber egal. Es sind meine Haare.«

Er sieht mich schief an. »Hat dich dieses Arschloch gezwungen, die Haare lang zu tragen?«

Ich werde heute nicht weinen.

»Er hat mich zu vielen Dingen gezwungen.«

In seinen Augen flammt Wut auf, und er schiebt seinen Teller weg. »Er verdient viel mehr als das, was ich ihm damals verpasst habe.«

Nachdem Lance versucht hatte, mich umzubringen, lief der Feigling weg. Meine Brüder und die Polizei suchten nach ihm, aber Ben fand ihn zuerst.

Er prügelte ihm die Seele aus dem Leib und zwang ihn dazu, sich der Polizei zu stellen.

»Er spielt keine Rolle mehr«, antworte ich leise.

»Nein. Das tut er nicht.« Er seufzt und legt seine Hand auf meine. »Ich bin stolz auf dich.«

»Ich habe nichts getan.«

Er fixiert mich mit seinen blauen Augen. »Doch, das hast du. Du hast nicht nur überlebt, Van. Du bist aufgeblüht. Du bist die stärkste Person, die ich kenne, und ich bin verdammt stolz auf dich.«

Ich werde heute nicht weinen.

Ich strahle diesen unglaublich gut aussehenden Mann an, der zufällig auch der liebste ist, den ich jemals kennengelernt habe.

»Danke. Das höre ich heute schon zum zweiten Mal.«

»Gern. Es ist nämlich die verdammte Wahrheit.« Er steht auf, wirft Geld auf den Tisch und streckt mir die Hand entgegen. »Lass uns gehen.«

»Wohin?«

»Ich will nur ein bisschen mit dir herumlaufen.«

»Okay.«

Wir sagen nicht viel, während er mich durch das Quarter und am *Café du Monde* vorbeiführt, bis wir schließlich am Fluss landen. So früh in der Saison ist noch nicht viel los.

Heute ist es sogar relativ ruhig.

»Alles in Ordnung?«, frage ich, lege meine Hand in seine und genieße den wohligen Schauer, der mir über den Rücken läuft. »Du bist so still?«

Er schaut zu mir, dann aufs Wasser und atmet tief ein.

»Mir geht es gut. Ich bin einfach gern mit dir hier.«

»Ich auch.« Ich lehne meine Wange gegen seinen harten Bizeps und sehe den Vögeln zu, die über den Fluss fliegen.
»Ich auch.«

»Sie kommen seit sieben Jahren zu mir«, sagt Mandy, meine Friseurin, ein paar Stunden später. Ich sitze auf einem Stuhl und habe einen hässlichen schwarzen Frisierumhang um den Hals. »Sie wollten nie etwas anderes, als ein bisschen die Spitzen geschnitten bekommen.«

»Ich weiß und ich hasse es.«

»Warum haben Sie dann nie etwas gesagt?«

»Weil es nicht Ihre Schuld ist«, erwidere ich sofort, weil ich ihre Gefühle nicht verletzen will. »Sie haben immer tolle Arbeit geleistet. Es ist die Frisur, die ich gehasst habe, aber *er* wollte meine Haare so haben.«

»Es ist zwei Jahre her, Süße. Warum machen wir es erst jetzt?«

»Ich schätze, meine Heilung war noch nicht weit genug vorangeschritten«, antworte ich ehrlich. »Aber jetzt ist es an der Zeit.«

»Okay.« Sie blinzelt die Tränen zurück.

»Wir werden heute *nicht* weinen«, informiere ich sie streng.

»Klar.« Sie räuspert sich. »Okay, was soll ich denn machen?«

»Was immer Sie wollen.« Ich lächle und bin plötzlich sehr aufgeregt. »Gerne was mit Farbe und einen ganz anderen Schnitt.«

»Wie aufregend.« Mandy klatscht in die Hände. »Ich weiß schon ganz genau, was ich machen werde. Sind Sie sicher, dass Sie mir vertrauen?«

»Absolut.« Glücklicherweise atme ich tief ein und schliesse die Augen. »Ziehen wir es durch.«

In den nächsten Stunden plaudern wir über unsere Familien und unsere Arbeit. Sie pinselt Zeug auf meine Haare und wickelt sie dann in Alufolie ein. Ich sehe aus, als könnte ich Satellitensignale empfangen.

»Okay, jetzt waschen wir das aus und dann schneide ich.«

»Toll.«

Das Haarewaschen mag ich am liebsten, denn Mandys Kopfhautmassage ist die beste. Als wir wieder zum Frisierstuhl zurückkehren, dreht sie mich vom Spiegel weg.

»Sie dürfen es erst sehen, wenn ich fertig bin.«

»Okay.« Ich halte ihr meine Faust hin, damit sie mit ihrer dagegenstoßen kann, so aufgeregt bin ich, das Endergebnis zu sehen. Der Föhn ist laut, sodass wir uns nicht unterhalten können, während sie meine Haare trocknet. Mir fallen die Augen zu, und ich döse ein wenig. Schließlich schnippelt sie mir mit ihrer Schere durch die Haare, und sofort fühlt es sich leichter an.

Sie legt letzte Hand an und dreht mich endlich herum. Ich kann nur dasitzen und mein Spiegelbild bewundern.

»Wow.«

»Oh nein«, sagt Mandy entsetzt. »Hassen Sie es?«

»Nein.« Ich drehe den Kopf von links nach rechts und betrachte fasziniert das glatte schwarze Haar mit den dezenten Strähnchen. Die Spitzen berühren jetzt nur noch

gerade so meine Schultern. Die Frisur rahmt mein Gesicht perfekt ein. »Oh Mandy, das ist so hübsch.«

Und obwohl ich mir immer wieder gesagt habe, dass ich heute nicht weinen würde, lasse ich die Tränen fließen.

Denn dies ist der letzte große Schritt, den ich machen musste, um zu *mir selbst* zurückzufinden.

»Ich freue mich so für Sie«, flüstert sie und sieht mich im Spiegel an. Auch in ihren braunen Augen sammeln sich Tränen. »Sie glauben ja nicht, wie froh ich bin, dass es Ihnen gut geht.«

»Danke.« Ich räuspere mich und blinzele die Tränen fort. »Es fühlt sich toll an. So viel leichter und so weich.«

»Sie haben wunderschönes Haar«, erwidert sie und fährt mit den Fingern hindurch. »Und diese Länge ist perfekt für Sie.«

Sie nimmt den Umhang ab. Ich stehe auf und umarme sie. »Vielen, vielen Dank.«

»Ich danke Ihnen dafür, dass ich mich austoben durfte. Das hat großen Spaß gemacht.«

Ich bezahle Mandy, einschließlich eines Riesentrinkgelds, und hüpfе quasi zu meinem Wagen zurück. Auf dem Weg nach Hause drehe ich die Musik laut auf und bin vollkommen zufrieden und glücklich.

Lächelnd biege ich eine halbe Stunde später in meine Einfahrt ein. Declan ist da und verpasst den Zierleisten in meinem Arbeitszimmer wahrscheinlich den letzten Schliff.

»Hallo?«, rufe ich, als ich das Haus betrete. Es ist nicht besonders groß, vor allem im Vergleich zu den anderen in dieser exklusiven Nachbarschaft. Aber ich wohne allein und brauche nicht so viel Platz.

»Wir sind im Büro!«, ruft Callie. »Wir machen die Leisten fertig.«

»Gut, wird ja auch Zeit.«

Als Declan mich sieht, lächelt er und mustert mich von Kopf bis Fuß. »Schöne Frisur.«

»Oh, ich liebe sie«, pflichtet ihm Callie bei.

»Ich auch.« Ich berühre die Spitzen. Ich habe mich immer noch nicht daran gewöhnt, dass die Haare jetzt so kurz sind. »Es war an der Zeit.«

»Verdammt richtig«, sagt Declan. »Du hattest also einen schönen Tag?«

»Einen großartigen Tag.«

Er nickt, aber ich kann seine Gedanken lesen. Ich kenne meinen Zwillingenbruder in- und auswendig.

Bist du wirklich okay?

Ich nicke. *Ich bin so was von okay.*

Er seufzt. *Ich will ihn dennoch umbringen.*

Das ist er nicht wert.

»Okay«, unterbricht uns Callie. »Schluss mit dem voodoomäßigen Zwiegespräch unter Zwillingen.«

Declan lacht und gibt seiner Frau einen langen, widerwärtigen Kuss.

»Mit dem ekligen Zwiegespräch unter Eheleuten aber auch«, sage ich und tue so, als müsse ich mich übergeben.

»Du hast mich trotzdem lieb«, meint Dec.

»An manchen Tagen mehr als an anderen. Wie heute, weil du hier bist, um mein Büro fertigzustellen.«

»Ich kann gar nicht glauben, dass das Haus schon fertig ist«, sagt Callie. Sie stemmt die Hände in die Hüften und schaut sich um.

»Es hat anderthalb Jahre gedauert«, erwidere ich und sehe sie an, als wäre sie verrückt.

»Und wir haben alles selbst gemacht«, erinnert sie mich. Callie und Declan lieben es, Häuser zu renovieren, also war ihre Hilfe unbezahlbar.

»Ich *wollte* es selbst machen«, sage ich nachdrücklich. »Während ich dieses Haus geheilt habe, hat es auch mich geheilt.«

Ich schaue mich um.

»Ich brauchte das.«

»Ich weiß.« Callie umarmt mich. »Und ich bin so froh darüber.«

»Ich auch.«

»Wollt ihr zwei jetzt weiterschnattern oder arbeiten wir?«, fragt Declan.

»Typisch Mann«, sage ich zu Callie und verdrehe die Augen. »Er hat es nicht so mit Gefühlen.«

»Er hat seine Momente«, erwidert Callie mit einem Lächeln in Richtung meines Bruders.

»Ich bin sensibel«, sagt Declan stirnrunzelnd. »Aber wir haben noch echt viel Arbeit vor uns und ich will heute fertig werden.«

»Na, dann machen wir uns wohl besser mal ans Werk.« Ich reibe die Hände aneinander. »Wo soll ich anfangen?«

»Du solltest dich lieber umziehen«, meint Callie. »Das ist ganz schöne Drecksarbeit.«

»Okay.« Ich nicke. »Gute Idee. Fangt ihr schon mal an und ich bin gleich wieder zurück.«

Ich eile aus dem Arbeitszimmer und den Flur entlang zur hinteren Treppe. Ich gehe an der Küche vorbei, kehre um und starre bewundernd auf die Blumen, die jeden Zentimeter meiner Arbeitsfläche bedecken.

»Heilige Scheiße.«

»Die sind von uns allen«, sagt Declan hinter mir.

»Ich habe noch nie so viele Blumen auf einmal gesehen.«

Ich kann ihn jetzt nicht anschauen. Wenn ich es tue, fange ich wieder an zu weinen und werde wahrscheinlich nicht mehr aufhören können.

»Du verdienst schöne Dinge, Van.«

»Ich weiß nicht, ob ich das alles verdiene.«

Er stellt sich neben mich und nimmt meine Hand.

»Du verdienst das hier und mehr. Du verdienst *alles*.«

Ich blicke zu ihm auf und sehe Tränen in seinen Augen.

»Ich denke, so langsam glaube ich dir.«

»Gut.« Er nickt und nimmt mich in die Arme. »Wird ja auch Zeit.«